

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 1,00 Mark pro Quartal zzgl. Postgeb. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten, sowie die Expedition, Berlin S. 59, Rottbueferdamm 23 I.

Inserate  
pro vierpallige Zeile 30 Pf.,  
Stellenged. 20 Pf.; für Verbandsmitglieder 20 Pf., Berammlungsanzeigen z. 10 Pf. Privatangelegenheiten ist der Betrag beizufügen

Nr. 29.

Berlin, den 17. Juli 1909.

25. Jahrgang.

## Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. In Gießen ist mit dem 1. Juli eine neue Zahlstelle begründet worden. Reiseunterstützung wird dort vorläufig noch nicht ausbezahlt.

2. Eine Erhöhung des Lokalbeitrages für männliche Mitglieder von 5 auf 10 Pf. pro Woche ist der Zahlstelle Darmstadt und eine solche von 8 auf 10 Pf. für männliche Mitglieder und von 3 auf 5 Pf. pro Woche für weibliche Mitglieder ist der Zahlstelle Erlangen genehmigt worden.

3. Nachstehend aufgeführte Mitgliedsbücher ersuchen wir uns umgehend zur Kontrolle einzusenden:

Heinrich Sellmann	Buch-Nr.	58 453
Karl Heine	"	42 674
Heinrich Thrig	"	18 485
Otto Klaz	"	404
Wilhelm Kohler	"	47 035
Eija Ramario	"	60 893
Karl Vandergott	"	59 727

Die Verbandsfunktionäre bitten wir zutreffenden Falles die Mitglieder auf dieses Ersuchen hinzuweisen und auf dessen Erfüllung zu achten.

4. Da Anfang August ein neues Adressverzeichnis herausgegeben werden soll, so ersuchen wir die Bevollmächtigten dringend, uns etwaige Adressänderungen bis spätestens zum 26. Juli angeben zu wollen. Da in früheren Fällen die Änderungen leider vielfach später als zu dem angeetzten Termin einliefen und zum Teil nicht mehr ins Verzeichnis aufgenommen werden konnten, wodurch das Adressverzeichnis besonders für unsere wandernden Kollegen an Wert einbüßte, so mahnen wir die Bevollmächtigten nochmals dringend zur rechtzeitigen Einsendung der Adressänderungen.

5. Die auf Grund unseres Rundschreibens vom 2. v. M. bestellten Bücher sind in der abgelaufenen Woche versandt worden und ersuchen wir um Mitteilung, falls die Sendung irgendwo nicht eingetroffen sein sollte.

Der Verbandsvorstand.

## Die Kulturarbeit der Gewerkschaften.

I.

Wir müssen bei jeder Bewegung prüfen, welche Wirkung sie auf die Arbeiterorganisationen hat. Denn diese sind das Mittel, die Arbeiter kulturell zu heben.

Prof. W. Sombart  
am letzten Gewerkschaftskongress.

Die moderne, vom proletarischen Geist erfüllte gewerkschaftliche Bewegung der Arbeiter ist die naturgemäße Wehrseite der kapitalistischen Entwicklung. Nur in dem eigenartigen Milieu, das erst die kapitalistische Warenproduktion geschaffen, ist, was Ziel, Form und Inhalt der heutigen Massenbewegung anbelangt, eine solche möglich. Die menschliche Geschichte selbst entbehrt freilich nicht der schon früher unternommenen Versuche der Unterdrückung und Ersticken, das Abhängigkeitsverhältnis zu lockern und die freie Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Allein, wo immer solche Versuche stattfanden, da waren es mehr Akte einer plötzlichen Empörung,

als langsame, im Lichte einer werdenden Erkenntnis gereifte Willensäußerungen einer ihres eigentlichen Zieles bewußten Klasse.

Von diesen Erscheinungen, die eben nur unter dem Gesichtspunkte der Struktur aller älteren sozialen Einrichtungen verstanden werden können, unterscheidet sich eben die heutige proletarische Bewegung vor allem durch die Einheitslichkeit klarer und konkreter Ziele, auf die sich ein organischer Gesamtwillen konzentriert. Hier brücken sich zum ersten Male speziell in den Gegenwartsforderungen aller praktischen Gewerkschaftspolitik ein alle Kulturprobleme unserer Zeit umschließendes Programm aus: Durch die Hebung der Klassenlage der arbeitenden Schichten hygienisch vorbeugend und sittlich läuternd zu wirken. Es ist mit anderen Worten der aus der Erkenntnis des allgemeinen Verfalls hervorgehende Regenerationsprozeß zur fundamentalen Begründung einer neuen Ordnung, den die gewerkschaftliche Bewegung der Jetztzeit besorgt.

Diese gewaltige Kulturarbeit kann freilich von vielen nicht ohne weiteres verstanden werden. Sie setzt unter allen anderen voraus das klarere und tiefere Eindringen in die Welt der sozialen Kaufkraft, die uns jede Wechselbeziehung, wie sie auch im wirtschaftlichen Leben zwischen Ursache und Wirkung besteht, zum anschaulichen Bewußtsein bringt. Denn gerade in letzterer Beziehung wirken die Kräfte in mannigfacher Art. Aufbauend und bildend, zerstörend und Werte vernichtend zugleich. Und auf diesen Gegensatz, der das eigentliche Kennzeichen der kapitalistischen Periode bildet, gründet sich die ganze Scheinkultur, die innere Hohlheit all der äußeren Pracht, die zwar für wenige Lust und Freude, für die Mehrzahl aber Elend und Sorge bedeutet, und die in ihren letzten Konsequenzen das Verderben aller nützlichen Erlungenschaften selbst bedeutet.

Man muß, will man diese für manchen allzu kraß erscheinenden Behauptungen auf ihre Richtigkeit prüfen, die symptomatischen Zeichen für den Niedergang unserer Gesamtkultur, zuweilen in den Kreisen der bürgerlichen Wissenschaftler beobachten und studieren. Da ist es zunächst nicht uninteressant zu beobachten, wie in den letzten Jahrzehnten eine ganze Literatur entstanden ist, die sich mit den Niedergangsercheinungen, die die Kulturmenschen in körperlicher Beziehung aufweist, befaßt. Im Gewande strengster Wissenschaftlichkeit wird da unter Berufung auf die Selektionstheorie nachzuweisen versucht, daß sowohl die übergroße Krankheitshäufigkeit, von der wir zuweilen heimgesucht werden, wie vor allem die hohe Sterblichkeit eine dem darwinistischen Prinzip entsprechende Auslese der schwächeren Elemente sei, die auf solche Art die Natur in weiser Zweckmäßigkeit von der Fortpflanzung frühzeitig ausschließt und so einer allmählichen Massenverschlechterung entgegenwirkt. Besonders extreme Vertreter dieses, wie wir gleich vornweg sagen wollen, gründlich mißverstandenen Darwinismus, gehen noch weiter und beschuldigen unsere Hygiene, weil sie schwache und kränzlich veranlagte Individuen nicht ohne weiteres zu Grunde gehen läßt, ganz direkt an der Mithilfe einer sich im Wege der Vererbung fortplantzenden Degeneration. In diesem Sinne wünscht zum Beispiel Dr. med. Schallmeyer, daß die Hygiene dahin wirken möge, daß durch Einwirkung auf die menschliche Zuchtwahl eine Massenverbesserung angestrebt werde, was zunächst in einem gesetzlichen Eheverbote für kränklige Personen geschehen könne.

Solche und ähnliche „Wissenschaftlichkeit“ ist deshalb symptomatisch, weil sie der kapitalistischen Weisheit letzter Schluß ist. Was ist das auch für eine bejammernswerte Wissenschaft, die den Teufel mit dem Beelzebub dadurch austreiben will, indem sie den Kranken und Schwachen einfach alles Naturrecht abspriicht und damit gleichzeitig eine Reihe von neuen sozialen Gebrechen schafft? In der Widerstandsunfähigkeit der Individuen menschlicher Gattung und in dem Anwachsen der Sterblichkeit, die gerade als im hohen Grade unter den Kindern der Armen vorhanden, zum Nachdenken stimmt, äußern sich eben jene zahllosen wirtschaftlichen Faktoren, die unter der Aera der kapitalistischen Ordnung zahllose Menschen ohne ausreichende Pflege und Nahrung lassen, die schwangere Frauen und unmündige Kinder zur harten Fron drängen und die schaffenden Menschen der Gesundheit, der Schönheit und Gesittung berauben. Man braucht da nicht einmal die alte oft zitierte Tatsache von dem engen Zusammenhang zwischen Lebensdauer und Wohlhabensgrad anzuführen. Aber von Interesse scheint es uns immerhin, auf eine recht dankenswerte Publikation des Wiener Arztes Dr. Rosenfeld hinzuweisen, die vor einigen Wochen erschien \*) und in der unter Anführung sorgfältiger Statistiken der enge Zusammenhang zwischen Verfall und Infektionskrankheiten in Wien nachgewiesen wird. Die Zahl der Todesfälle an Masern, Scharlach und anderen infektiösen Kinderkrankheiten ist in den Arbeiterbezirken weitaus größer wie dort, wo die bürgerliche Wohlhabenheit residiert. Rosenfeld, der nicht wie viele seiner bürgerlichen Kollegen diese Dinge nur vom Massenstandpunkt sieht, weist da auch auf die Gefahren hin, die die Armut im Verlaufe einer Krankheit bringt. „Sie (die Armut) kann den Ablauf von Komplikationen ungünstig gestalten, sie kann aber auch überhaupt die Entstehung von Komplikationen begünstigen. Wenn ein armes Kind an einer Bronchitis leidet, und es wird von Masern oder Keuchhusten oder Diphtherie befallen, entsetzt leicht eine Pneumonie, die insofern mit der Armut zusammenhängt, als dieselbe die Entstehung der Bronchitis begünstigt. Die entstandene Pneumonie wird bei Armen infolge der mit der Unterernährung zusammenhängenden Herzschwäche ungünstiger verlaufen, als bei wohlgenährten Kindern.“ Welchen schädigenden Einflüssen aber auch der erwachsene Arbeiter in den späteren Jahren in Fabrik und Werkstatt unterworfen ist, davon haben wir längst durch die Statistiken unserer Krankenkassen einen deutlichen Aufschluß erhalten, der keinen Zweifel über die Folgen der Nacht- und Überarbeit, über die schlechten Wohnungs- und Werkstättenverhältnisse und über die unzureichende Ernährung aufkommen läßt.

Der Werdegang des modernen Kapitalismus verläuft nachweisbar am Wege einer körperlichen Entartung der Kulturmenschen. Allen Entwicklungsstadien, deren Kurven nach aufwärts gerichtet sind, zum Trost, richtet der Kapitalismus mit seinen Tendenzen der Ausbeutung überall dort, wo er eingeschränkt wirken kann, furchtbare Verheerungen an, die uns schon Friedrich Engels in seinem Buche: „Lage der arbeitenden Massen Englands“ mit anschaulicher Deutlichkeit geschildert hat. Und deshalb kam auch, wie selbst der konservative Sozialpolitiker Karl

\*) Dr. E. Rosenfeld: „Der Einfluß der Wohlhabenheit auf die Infektionskrankheiten in Wien.“ Bonn, Verlag W. Sager.

rentsch erklärt, „eine bewußte Rassenselektion, die Hochgüch unserer Leiblichen und sozialen Eigenschaften, erst dann erfolgen, wenn wir den Kampf mit allen bössartigen Einrichtungen, die ganze Nationen zur Degeneration treiben, ausgefochten haben. Erst müssen wir den Punkt erreichen, von dem aus ein solches Bemühen irgend einen Erfolg verspricht — ein soziales Reformwerk.“ Und zu diesem Reformwerk, das nichts anderes heißt, als dem Kapitalismus Zügel anlegen — ist die Arbeiterschaft selbst berufen und sie beginnt ihrer Aufgabe gerecht zu werden, indem sie die Wege zur einheitlichen befreienden Tat gefunden hat. Und mit welchem Erfolg das geschieht, darüber werden wir in einem zweiten Aufsatze sprechen.

Fr. L.

## Die Luxus- und Buntpapierfabrikation in Bayern.

I.

Dem Jahresberichte der bayerischen Gewerbeaufsichtsbeamten für das Jahr 1908 ist ein wertvoller Anhang beigelegt, „Erhebungen der königl. bayerischen Gewerbeaufsichtsbeamten über die Papierindustrie“, der auch einige Angaben über Luxus-, Bunt- und Metallpapierfabriken in Bayern enthält. Die ganze Erhebung erstreckt sich auf 159 Betriebe, wovon 140 außerhalb des Kreises unseres engsten Interesses liegen, weil sie die Papier- und Pappenfabriken, Holzstoff- und Zellstofffabriken umfassen, 19 Fabriken gehören aber in den Kreis der unseren Industrien verwandten Bunt-, Luxus- und Metallpapierfabriken. Von diesen liegen 2 in Oberbayern, 1 in Oberfranken, 12 in Mittelfranken und 4 in Unterfranken. Leider ist die Zahl der beschäftigten Arbeiter bloß für die gesamte Papierindustrie angegeben und nicht getrennt für die Papiererzeugung und für die papierverarbeitenden Industrien. Die Betriebsform ist, abgesehen von der in Nürnberg und Fürth im Zusammenhange mit den dortigen Bunt- und Metallpapierfabriken vorkommenden Heimarbeit von geringem Umfange ausschließlich Fabrikindustrie.

Die oberbayerischen Betriebe sind 2 in München befindliche Metallpapierfabriken, die in der Hauptsache Gold- und Silberpapiere durch Aufschläge des Blattmetalls auf Papier herstellen. Diese Gold- und Silberpapierfabriken waren gut beschäftigt, doch haben sie über geringe Verdienste geklagt. Die tägliche Arbeitszeit in ihnen betrug 9 Stunden 5 Minuten bis 9 Stunden 45 Minuten, Nacharbeit kam in diesen Betrieben nicht vor. Arbeiterinnen und Jugendliche wurden insbesondere mit dem Einlegen des Blattmetalls in die Formen und mit dem Herausnehmen aus denselben, dann mit Gold- und Silberauflegen, mit Pressen und Glätten beschäftigt.

## In der Steppe.

M. Gorzki.

... Wir hatten Peresop in der allerschlechtesten Stimmung verlassen — hungrig wie die Wölfe und wütend auf die ganze Welt. Im Laufe eines ganzen Tages hatten wir all unsere Talente und Kräfte erfolglos angestrengt, um etwas zu fesseln oder zu verdienen, und als wir schließlich zur Ueberzeugung gelangten, daß uns weder dieses, noch jenes gelingen werde, beschloßen wir, weiter zu wandern. Wohin? Einfach — weiter!

Das war unser einstimmiger Beschluß, den wir uns gegenseitig mitgeteilt hatten, wir waren aber bereit, in jeder Beziehung auf dem Lebenswege weiterzuschreiten, den wir schon lange verfolgten — das war ebenfalls stillschweigend von jedem einzelnen beschlossen worden, und wurde es auch nicht laut ausgesprochen, so bligte dieser Entschluß doch deutlich aus dem erditterten Glanz unserer hungrigen Augen.

Wir waren unser drei; wir hatten uns erst vor kurzem kennen gelernt, indem wir uns in Cherfon in einem Wirtshaus am Ufer des Dnjepr getroffen hatten.

Der eine war ein Trainsoldat, und wollte späterhin Werkmeister bei einer der Weichselbahnen gewesen sein; es war ein rothaariger, muskulöser Mensch, mit kalten grauen Augen; er sprach deutsch und hatte eingehende Kenntnisse des Gefängnislebens.

Insereiner liebt es nicht, viel über die Vergangenheit zu reden, und hat dazu gewöhnlich seine mehr oder minder gewichtigen Gründe; darum ver-

trauten wir uns eben gegenseitig — wenigstens äußerlich, denn innerlich vertraute ein jeder von uns sich selbst nur wenig.

Wenn unser zweiter Kamerad, ein ausgetrocknetes und kleines Menschlein, mit dünnen, stets feiptisch geschützten Lippen, von sich erzählte, er habe in Moskau die Univerfität besucht, so nahmen der Soldat und ich das als wahre Tatsache hin. Im Grunde war es uns ganz und gar einerlei, ob er Student, Geheimpolizist oder Dieb gewesen war — von Bedeutung war nur, daß er im Augenblicke unseres Bekantwerdens auf gleicher Stufe mit uns stand — denn er litt Hunger, erfreute sich der besonderen Beachtung der Polizei in den Städten und der nichttrauischen Behandlung der Bauern in den Dörfern, haßte diese wie jene mit dem Haß des machtlofen und hungrigen Tieres, träumte von Rache an allem und jedem — mit einem Wort, er war sowohl in bezug auf seine Situation unter den Beherrschern der Erde und Gebietern des Lebens als auch in bezug auf seine Stimmung einer der Unseren. Das Unglück ist der stärkste Mitt, der so gerade entgegengefetzte Naturen verbinden kann, wir aber waren fest von unserem Rechte überzeugt, uns unglücklich nennen zu dürfen.

Der dritte war ich. Aus der mir von Kindesbeinen an eigenen Befcheidenheit werde ich kein Wort über meine Vorgänge sagen, und da ich nicht naiv erscheinen will, verschweige ich meine Fehler. Aber als Beitrag zur Charakteristik meiner selbst will ich gestehen, daß ich mich immer für besser als andere gehalten habe und diese Ansicht mit Erfolg auch heute noch verteidige.

In diesen Betrieben herrscht die Frauenarbeit vor. Aus den Metallpapierfabriken langten 8 Unfallanzeigen ein, die mit zwei Ausnahmen sämtlich Arbeiterinnen betrafen. In drei Fällen kamen Arbeiterinnen mit den Fingern zwischen Weitißsch und Preßwalze und zogen sich dadurch Quetschungen zu. Eine weitere Arbeiterin puhte gegen die Vorfschrift die Walzen des in Gang befindlichen Satinierfalanders und geriet dabei zwischen die Walzen desselben. 2 Auflegerinnen kamen beim Tragen von Gefäßen mit heißer Stärke zu Fall und erlitten Brandwunden an der Hand und an den Armen. Die Unfälle der beiden männlichen Arbeiter sind ohne Bedeutung. Ueber die Löhne, die in den Metallpapierfabriken gezahlt werden, finden sich in dem oberbayerischen Berichte die nachstehenden Angaben:

Metallschläger 4,60 Mk. (im Afford), Metallschlägerinnen 2,40 Mk. (im Afford), Färber 2,40 Mk. (im Afford), Färberinnen 1,80 Mk., Formenein- und Auslegerinnen, Rahmenauflegerinnen, Preßrinnen 1,80—2,30 Mk. (zumeist Afford), Glätterinnen 2—2,70 Mk. (zumeist Afford), Jugendliche Arbeiterinnen 1,20—1,40 Mk.

Entsprechend der großen Entwicklung der Metallschlägerei in Mittelfranken und speziell in Nürnberg und Fürth, wozu freilich auch Schwabach kommt, konzentriert sich die Industrie der Bunt- und Metallpapiere in den beiden ersten Städten. Dort ist die Buntpapierfabrikation mit der Metallpapierfabrikation vereinigt, während für letztere auch besondere Betriebe bestehen. In einem vor einigen Jahren entstandenen Betrieb findet die Herstellung von Metallpapier nach einem patentierten Verfahren in der Weise statt, daß endlofes Papier auf maschinellm Wege mit Klebstoff bestrichen und mit Bronze pulver bestäubt, hierauf getrocknet und satiniert wird. In den übrigen Betrieben wird das Papier endlos, hauptsächlich jedoch in Bogen geschnitten, mit Kleister bestrichen, mit durchsichtig dünn geschlagenen Metallblättchen belegt, danach getrocknet, geglättet oder gewalzt. Das Bestreichen der einzelnen Papierbogen und das Auflegen des Blattmetalls erfolgt durch Handarbeit. In diesen Betrieben werden die verschiedenartigsten Arbeitsmaschinen und als Betriebskraft Dampfmaschinen und vereinigt Gasmotoren, in keinem Falle Wasserkraft benutzt. Die Buntpapierer sowohl als die Metallpapiere finden hauptsächlich in der Kartonnagen- und Spielwarenfabrikation, dann zur feineren Verpackung von Zuckertwaren usw. Verwendung. Im Jahre 1908 waren die Betriebe zum Teil nicht genügend beschäftigt, im allgemeinen erscheint ihre wirtschaftliche Lage günstig. Die Bronzemetalpapierfabrik hatte in den ersten Jahren mit Schwierigkeiten und Verlust zu kämpfen, doch soll sich nun die Geschäftslage ganz befriedigend gestaltet haben.

Zur Herstellung von Bunt- und Metallpapier bestehen 12 ausschließlich fabrikmäßige Betriebe.

trauten wir uns eben gegenseitig — wenigstens äußerlich, denn innerlich vertraute ein jeder von uns sich selbst nur wenig.

Wenn unser zweiter Kamerad, ein ausgetrocknetes und kleines Menschlein, mit dünnen, stets feiptisch geschützten Lippen, von sich erzählte, er habe in Moskau die Univerfität besucht, so nahmen der Soldat und ich das als wahre Tatsache hin. Im Grunde war es uns ganz und gar einerlei, ob er Student, Geheimpolizist oder Dieb gewesen war — von Bedeutung war nur, daß er im Augenblicke unseres Bekantwerdens auf gleicher Stufe mit uns stand — denn er litt Hunger, erfreute sich der besonderen Beachtung der Polizei in den Städten und der nichttrauischen Behandlung der Bauern in den Dörfern, haßte diese wie jene mit dem Haß des machtlofen und hungrigen Tieres, träumte von Rache an allem und jedem — mit einem Wort, er war sowohl in bezug auf seine Situation unter den Beherrschern der Erde und Gebietern des Lebens als auch in bezug auf seine Stimmung einer der Unseren. Das Unglück ist der stärkste Mitt, der so gerade entgegengefetzte Naturen verbinden kann, wir aber waren fest von unserem Rechte überzeugt, uns unglücklich nennen zu dürfen.

Der dritte war ich. Aus der mir von Kindesbeinen an eigenen Befcheidenheit werde ich kein Wort über meine Vorgänge sagen, und da ich nicht naiv erscheinen will, verschweige ich meine Fehler. Aber als Beitrag zur Charakteristik meiner selbst will ich gestehen, daß ich mich immer für besser als andere gehalten habe und diese Ansicht mit Erfolg auch heute noch verteidige.

Insgesamt werden in diesen Fabriken 393 Arbeiter beschäftigt, und zwar 100 männliche und 294 weibliche über 16 Jahre, 1 männlicher und 35 weibliche von 14—16 Jahren und 3 weibliche von 13 bis 14 Jahren, mithin 25,4 Proz. erwachsene männliche, 64,6 Proz. erwachsene weibliche und 10 Proz. jugendliche Arbeiter. Der größere Teil der Arbeiter entfällt auf die Metallpapierfabrikation. Außerhalb der Fabriken werden für diese in der Heimarbeit noch 102 Personen beschäftigt.

Von den Heimwerkstätten wurden 22 revidiert und dabei 53 weibliche Personen beschäftigt gefunden, worunter 2 jugendliche, volksschulpflichtige Kinder wurden nicht tätig angetroffen, sie können nach Art der Arbeit auch nicht mitbeschäftigt werden. Die Revisionen vollzogen sich sowohl in den Fabriken als in den Heimwerkstätten in angemessener Weise.

In der Bunt- und Metallpapierindustrie findet wenig Wechsel von Arbeitern statt, namentlich gilt das für diejenigen, deren Arbeit längere Übung und Erfahrung erfordert. Bemerkenswert ist, daß der § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches im Gegensatz zu fast allen übrigen mittelfränkischen Betrieben in den Bunt- und Metallpapierfabriken nicht aufgehoben ist. Um die Organisation dieser Arbeiter ist es sehr schlecht bestellt. Vereingelte Auflegerinnen, die früher in Metallschlägereien beschäftigt waren, gehören noch dem Metallarbeiterverbande an. Die wenigen, die sonst noch organisiert sind, haben sich dem Fabrikarbeiterverbande angeschlossen. Die Arbeitszeit beginnt morgens in 2 Betrieben um 1/2, in 9 um 7 und in 1 um 8 Uhr und endet abends zwischen 5 und 1/2 Uhr, Sonnabends in 1 Betrieb um 4, in 1 Betrieb um 1/2 Uhr und sonst um 1/2 oder 5 Uhr. Die Mittagspause ist in einer Fabrik für die männlichen und 2 weibliche uneheliche Arbeiter an den Radiermaschinen, aus betriebs-technischem Grunde, auf 20 Minuten beschränkt; in den übrigen Fabriken ist sie 1/2 bis 1/2 stündig. In einem Falle wurde gelegentlich der Revision von Arbeiterinnen der Wunsch geäußert, die 1/2 stündige Mittagspause auf 1 1/2 Stunden zu verlängern; diesem Wunsche wurde, allerdings nach anfänglichen Einwendungen des Unternehmers, entsprochen. Die wöchentliche Arbeitszeit ist in 1 Betriebe 48, in 4 Betrieben 54 1/2—55 und in 7 Betrieben 55 1/2 bis 56 stündig.

7 Unfälle aus mittelfränkischen Bunt- und Metallpapierfabriken kamen in den ersten 11 Monaten des Jahres 1908 zur Kenntnis des Gewerberates. Mit Ausnahme einer Fingerverletzung an einer Glättmaschine ereigneten sich dieselben an Preß-, Präge- und Farb- bzw. Radierwalzen. An ersteren erlitten 3 Arbeiter und 1 Arbeiterin Quetschungen von 1—3 Fingerspitzen, an letzteren 1 Arbeiterin infolge Erfasstwerdens eines Kleidungsstückes einen Armbruch und eine Arbeiterin beim Putzen der Walzen während des Betriebes eine Handverrenkung. Soweit als irgend möglich werden und wurden bis-

Also wir kamen aus Peresop und wanderten weiter, indem wir es für diesen Tag auf die Fuhrleute abgesehen hatten, die man immer um ein Stück Brot bitten darf, und die einem Wanderer selten etwas abschlagen.

Ich schritt neben dem Soldaten her, der „Student“ ging hinter uns. Er hatte ein gewisses Etwas auf den Schultern hängen, was einem Ochroß ähnelte; auf seinem spitzen, eadigen und glattgeschorenen Kopfe ruhten die Hebereste eines breitkrempigen Hutes; graue Hosen mit verschiedenfarbigen Flecken umspannten seine dünnen Beine, und an die Fußsohlen hatte er vermittelst dünner Schmirle, die aus dem Futter seines Moders zusammengegedrückt waren, einen unterwegs gefundenen Stiefelschaft gebunden; er benannte diese Erfindung „Sandalen“, und schritt schweigend vorwärts, viel Staub aufwirbelnd und mit seinen kleinen grünlichen Augen um sich schielend. Der Soldat hatte ein rotes Oberhemd an, welches er, wie er sagte, in Cherfon „eigenhändig“ erworben hatte; über dem Hemd trug er noch eine warme wattierte Weste; auf dem Kopfe saß, schief auf das rechte Ohr gedrückt, eine Soldatenmütze von undefinierbarer Farbe; an den Weinen trug er weite Pumpfosen. Er ging barfuß.

Auch ich trug irgend einen Anzug und war barfuß.

Wir schritten fürbaf, und rings um uns herum breitete sich in mächtigem Schwung die Steppe aus; bedeckt von der glühenden Knuppel des wolkenlofen Sommerhimmels, lag sie da, wie eine riesige, runde, schwarze Schüssel. Der graue staubige Weg durch-



Der schon Schutzvorrichtungen verschiedener Art an den Walzen angeordnet und ausgeführt.

In gesundheitlicher Beziehung kommen bei der Punt- und Metallpapierfabrikation die Färbmaschinenräume, die Bronzierenmaschinenräume und die Räume zum Auflegen des Blattmetalls und Trocknen der Bögen in Frage. In den Räumen, in denen das enbloße Papier maschinell gefärbt und durch schlingenartige Fortbewegungen sogleich getrocknet wird, ist eine gewisse Wärme erforderlich, die jedoch je nach Einrichtung und Betriebsweise mitunter übermäßig hoch ansteigt. So ergaben sich bei einer Reihe von Versuchen in einem solchen Färb- und Trockenraum bei Außentemperaturen von 15—29 Grad C., im vorderen Teil, in der Nähe der Maschine 28—34 Grad und im hinteren Teil, woselbst jedoch nicht zu arbeiten, sondern nur hier und da nachzusehen ist, 31—42 Grad C. Der Bezirksarzt, der um Gutachten ersucht wurde, fand bei der Ortsbesichtigung 34 Grad C. Gegen die Forderung der Herabminderung der hohen Temperatur durch Abfugung wurde eingewendet, daß eine stärkere Luftströmung nicht tunlich ist, da insbesondere sich die Papierschnitten beim Trocknen in schwingende Bewegung versetzen und gegenseitig berühren würden. Die vorhandene Ventilationseinrichtung wurde deshalb außer Wirksamkeit gesetzt. Nach langen Verhandlungen wurde zunächst auf einem Luftschacht über der Färbmaschine ein großer Ventilationsaufsatz angebracht, dessen Wirkung sehr wahrnehmbar ist und von den Beteiligten gelobt wird. Bei einer neuerlichen Beobachtung ergab sich eine Temperatur von 22 Grad C. in der Nähe der Färbmaschinen. In den Trockenräumen der übrigen Betriebe werden zur Ventilation Propeller benutzt.

## 25 Jahre Organisationsarbeit in Leipzig.

Nicht ganz korrekt ist es, wenn wir sagen, daß in diesen Tagen in Leipzig 25 Jahre Organisationsarbeit vollendet seien. Denn schon im Jahre 1863 machten sich Buchbinderkollegen in dem damals gegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ agitatorisch recht bemerkbar und vor allem waren es zwei Kollegen, Taute und Richter, die sich hervorragend mit betätigten. Die erste Kollegenvereinigung entstand im Jahre 1867 in einem „Brotbengeklub“, dem bereits mehrere Hundert Mitglieder angehörten. Daß dieser Klub nicht lediglich Unterhaltungszwecken diente, sondern daß in ihm bis zu einem gewissen Grade auch die Berufsinteressen gepflegt wurden, das lehrt der Kampf, den der Klub um die Selbstverwaltung der Buchbinderkrankenkasse mit der Innung auszufechten hatte, aus dem unsere Kollegen als Sieger hervorgingen. Dieses Ereignis aber veranlaßte den engeren Zusammenschluß der Leipziger Kollegenchaft und den Gedanken an die Gründung einer Berufsorganisation.

Im weiteren Verlauf dieser Bestrebungen tagte vom 28.—30. März 1869 in Leipzig der erste internationale Buchbindertag, auf dem die Gründung eines internationalen Vereins für Buchbinder und verwandte Gewerbe beschlossen wurde. Die Kriegswirren von 1870/71 ertöteten jedoch das gestiftete Samenorn, noch ehe es recht zum Leben kam. Aber schon kurze Zeit darauf machte sich neues Leben bemerkbar. Im Januar 1872 veröffentlichten die Führer der Stuttgarter Buchbindergehilfen A. Dietrich und G. Naß im Leipziger „Volkstaat“ einen Aufruf, in dem zu eifriger Agitation aufgefordert und einer besseren Verbindung der einzelnen Vereinigungen das Wort geredet wurde. Die erfolgte Gründung eines Vereins der Leipziger Buchbindergehilfen und deren Streben nach Ausarbeitung eines Tarifes taten das ihre, um die Buchbinderwelt in Spannung zu halten. So bildete sich denn im Herbst 1872 ein neuer Verein Leipziger Buchbindergehilfen, an dessen Spitze Kollege S. Richter stand. Auch anderwärts war man nicht untätig gewesen und die Nürnberg-Fürther Kollegen hatten für den 12.—14. April 1873 einen allgemeinen Buchbindertag nach Nürnberg einberufen, der von 15 Delegierten aus 14 Städten besetzt war und 2013 Personen vertrat. Die Gründung eines Verbandes der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige wurde dort beschlossen und zum Vorort desselben Leipzig bestimmt. Am 1. Oktober 1873 erschien dann die „Allgemeine Buchbinder-Zeitung“, von S. Richter redigiert. Am 21. Juli 1873 löste die Leipziger Kollegenchaft ihre erste Tarifkommission und im gleichen Jahre erschien dann die erste Leipziger Tarif für Buchbinderarbeiten. Der Buchbinderverein schien schon damals den Unternehmern gefährlich zu sein, denn diese drohten, alle Vereinsmitglieder zu entlassen. Es kam jedoch nur zu einem Streik bei der Firma Gustav Frischke, dessen scharfmacherischen Pläne damals noch nicht die genügende Gegenliebe bei den Unternehmern fanden. Die Buchbinderei von Frischke wurde — um im amtlichen Jargon zu reden — in „Beruf“ erklärt und brachte diese „Berufserklärung“ dem damaligen Verbandsleiter 8 Tage Gefängnis ein. Im Oktober 1873 wurde den Unternehmern der ausgearbeitete Tarif vorgelegt, der von 5 Firmen gleich anerkannt wurde. Die übrigen Betriebe wurden befreit und stieg die Gehilfen nach vierwöchigem Ausstand.

Die Ungunst der Verhältnisse wirkte jedoch auf den Leipziger Verein so ein, daß der ehemalige Bestand von 450 Mitgliedern auf 49 zusammenschmolz. Auf dem Hannoverischen Verbandstag 1875 wurde denn die heutige Zentralkrankenkasse gebildet, die ihren Sitz 1876 von Stuttgart nach Leipzig verlegte. Seit dieser Zeit hat die Kasse den Kollegen Brandmair zum Vorsitzenden. Noch im Jahre 1875 verließ der Verbandsvorsitzende infolge Unregel-

mäßigkeiten seinen Posten. Auf dem Leipziger Verbandstag 1877 wurde dann Adolf Pöde zum Vorsitzenden gewählt. Im Jahre 1878 hatte es der Verband auf 1100 Mitglieder gebracht. Drei Tage nach dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes wurde die Krankenkasse vom Verbands getrennt, um vor dem „Schandgesetz“ zu retten, was noch zu retten war. Am 23. Dezember 1878 erfolgte denn auch die vorausgesehene Auflösung des Verbandes. Der Vorsitzende Pöde gründete das „Journal für Buchbinderereien“. Er schwenkte bald darauf ins gegenrührige Lager ein. Infolge der am 26. Juni 1881 erfolgten Verhängung des Belagerungszustandes über Leipzig wurde eine ganze Reihe der tätigen Personen ausgewiesen, darunter unsere Kollegen Grimm, Taute, Schimenz, Ostermann und Ludenbacher.

Langsam kehrte jedoch auch in den Reihen unserer Kollegen die alte Arbeitsfreudigkeit zurück. Die Bildung einer Reiseunterstützungskasse wurde in Angriff genommen und im weiteren Verlauf erfolgte die Gründung eines Kartellverbandes der bestehenden Unterstützungsstellen resp. Fachvereine am 1. Juni 1882. Dieses Kartellverhältnis bestand bis zum Kongreß der Buchbinder und verwandten Berufe, der am 4. April 1885 in Offenbach stattfand und den Unterstützungsverband der Vereine der Buchbinder, Portefeuillier-, Album-, Etuis- und Kartonagenarbeiter, Linierer usw. und deren Hilfsarbeiter erstehen ließ.

Mit der losen Unterstützungskasse war jedoch den damaligen Bedürfnissen der Kollegenchaft nicht sonderlich gedient. Der Wunsch nach einer festgefügteren Organisation machte sich immer mehr geltend und so kam es, daß in einer Versammlung am 17. Juni 1884 die Leipziger Kollegenchaft die Gründung eines Fachvereins beschloß und damit den Grundstein zu dem heutigen festgefügten Bau legten. Schon in der ersten Zeit seines Bestehens legte der junge Verein dar, daß er gesonnen ist, rücksichtslos die Interessen der ihm Angehörigen zu vertreten. Wenige Wochen, fast Tage nach seiner Bildung mußte er sich gegen die Uebernahme der Frauen- und Kinderarbeit, sowie gegen die weitverbreitete Lehrlingswirtschaft wehren, ohne natürlich sonderlichen Erfolg mit seinem Vorgehen zu erzielen. Am 1. Oktober 1884 wurde die Leitung der in Leipzig erscheinenden „Buchbinder-Zeitung“ vom Fachverein übernommen, aber am 1. Juni 1885 bereits wurde das Verhältnis wieder gelöst. Das überhandnehmende Ueberstundenwesen verursachte im Jahre 1885 den ersten Streik, der nach dreitägiger Dauer mit einem Erfolg für die Arbeiter endete.

Da nach dem Landesgesetz in Sachsen der sächsische Verein dem Verbands nicht angehören konnte, wurde ein Kartellverhältnis mit diesem angestrebt. Die Verhandlungen geschlugen sich infolge der Forderung des Verbandsvorstandes, daß auch die Leipziger das Verbandsorgan, die frühere

schnitt sie wie ein breites Band, und brannte uns unter den Fußsohlen. Sie und da waren die stoppeligen Streifen abgemähter Felder zu sehen, die eine eigenartige Reihlichkeit mit den schon lange nicht rasierten Wangen des Soldaten hatten.

Der Soldat setzte sich in Marschtritt und sang in heiserem Wah: „Nicht, heilige Auferstehung, loben und preisen wir . . .“

Zur Zeit seines Militärdienstes hatte er die Obliegenheiten eines Kirchendieners in der Regimentskirche versehen und kannte eine ungezählte Menge aller möglichen Kirchenlieder, deren Kenntnis er auch jedesmal mißbrauchte, sobald unsere Unterhaltung aus irgend einem Grunde stockte.

Vor uns am Horizont schimmerten neblige Figuren in weichen Umrissen und gefälligen Schattierungen vom Vila ins zarte Rosa.

„Augenscheinlich sind das die Krymer Berge“, sagte der Student mit trockener Stimme.

„Die Berge?“ rief der Soldat, „die kommen noch nicht so bald. Das sind Wolken, einfach Wolken. Schau hin, wie sie aussehen — wie Himbeersaft in Milch!“

Ich bemerkte, daß es sehr unangenehm wäre, wenn die Wolken in Wirklichkeit aus Himbeersaft mit Milch beständen. Das erregte mit einem Schlag unseren Hunger — das Verhängnis unserer Existenz.

„Teufel auch!“ schimpfte der Soldat und spie aus — „wenn uns doch eine lebendige Menschenfesse in die Quere käme! Niemand ist zu sehen . . . wir müssen, wie die Varen im Winter, an unseren eigenen Taten saugen . . .“

„Ich hab' es gesagt, daß wir uns nach belebten Gegenden hätten wenden sollen!“ sagte der „Student“ belehrend.

„Du hast's gesagt!“ rief der Soldat aufgebracht. „Dafür bist du ein Gelehrter, um Worte zu machen! Wo gibst's denn hier belebte Gegenden? Weiß der Teufel, wo die sind!“

Der „Student“ kniff die Lippen aufeinander und schwieg. Die Sonne sank und die Wolken am Horizont schillerten in den verschiedenartigsten nicht zu beschreibenden Farbentönen. Es roch nach Erde und Salz.

Und durch diesen trockenen und angenehmen Geruch wurde unser Hunger nur noch mehr erregt.

Der Wagen knurrte. Das war ein eigentümliches und unangenehmes Gefühl: es schien, als ob aus allen Muskeln des Körpers die Säfte irgendwohin sickerten, als ob sie verdampften, und dadurch die Muskeln ihre Geschmeidigkeit verlor. Ein Gefühl stechender Trockenheit füllte den Mund und den Gaumen, der Kopf war dumpf und vor den Augen tanzten fortwährend dunkle Flecken. Oft nahmen sie die Gestalt von dampfenden Fleischstücken oder Brotkrumen an; die Erinnerung stakete diese „stummen Gesichter der Vergangenheit“ mit den entsprechenden Gerüchen aus, und dann schien es, als drehe sich im Magen ein Messer herum.

Nichtsdestoweniger gingen wir rüstig weiter, uns gegenseitig unsere Empfindungen mitteilend, und schwärz nach allen Seiten spähend — ob nicht irgendwo eine Schapherde zu sehen sei, und horend, ob nicht das scharfe Kreischen eines Tatzarenfuhr-

werks zu hören sei, das Früchte auf den armenischen Bazar bringt.

Aber die Steppe blieb einsam und lautlos.

Am Vorabend dieses schweren Tages hatten wir zu dritt vier Fund Roggenbrot und ungefähr fünf Wassermelonen bezehlet, dann waren wir einige vierzig Kilometer gegangen — das ist kein Verhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe — waren auf dem Marktplatz von Beresop eingeschlafen und vor Hunger wieder aufgewacht.

Der „Student“ rief uns mit gutem Grunde, uns nicht schlafen zu legen, sondern während der Nacht eine Beschäftigung zu wählen, die — doch in anständiger Gesellschaft schied es sich nicht, laut über Projekte der Verletzung des Eigentumsrechtes zu reden, und ich hüllte mich in Schweigen. Nur wahrheitsgetreu will ich sein, dabei ist es aber nicht vorstellbar für mich, groß zu werden. Ich weiß, die Menschen werden immer weicher von Gemüt in unserer hochkultivierten Zeit und sogar, wenn sie ihren Nächsten an der Gurgel fassen, in der festen Absicht, ihn zu erwürgen — so bestreben sie sich, dies möglichst liebenswürdig und unter Beobachtung aller Anstandsregeln, die in solchen Fällen üblich sind, zu tun. Erfahrungen an meiner eigenen Gurgel veranlassen mich, diesen Fortschritt der Sitten festzustellen und mit dem angenehmen Gefühl der Ueberzeugung behaupte ich, daß sich auf dieser Welt alles entwickelt und vervollkommnet. Im besonderen wird dieser großartige Fortschritt deutlich durch die alljährliche Verneuerung der Gefängnisse, der Wirtshäuser und gewisser anderer Häuser getennzeichnet. (Fortsetzung folgt.)





Rage, nicht mit dem billigen amerikanischen Fleisch konkurrieren zu brauchen. Schon 1880 war es Bismarck, der die damaligen Fortschrittler wegen ihrer Stellung gegen das Schweinefleischinfuhrverbot scharf beämpfte und sie wegen ihrer Fürsorge um die „Erträge des armen Mannes“ verpöbelte. Aber die Agrarier wissen nur zu gut, daß diese Erträge des armen Mannes, vor der die Gesetzgebung sie geschützt hat, ihnen glänzende Profite verschafft. Die hohen Fleischpreise beweisen es zur Genüge. Hieran ist zu erkennen, daß Deutschland womöglich sogar mit ernstlichen handelswirtschaftlicher und politischer Natur zu rechnen hat, wenn die neue Tarifbill Gesetz wird. Dazu kommt noch, daß die deutsche Diplomatie es bei dem Abschluß des jüngsten Handelsvertrages mit Amerika verstanden hat, die Bestimmungen so zu gestalten, daß eine Kündigung des Vertragsverhältnisses sofort beiderseitig Maximalzölle, also Zollmpf gegen Amerika, bedeutet. Wenn es auch heute noch nicht sicher sein kann, ob es zu ernstlichen Repressalien kommen wird, auf jeden Fall bedeutet die Umgestaltung der Maximal- und Minimalzölle durch Aldrich eine Gefahr für den deutschen Export. Aldrich hat nämlich als Generaltarif die Maximalzölle angenommen und dazu gesetzt, daß alle die Länder, die Amerika volle Meistbegünstigung gewähren, also kein einziges seiner Produkte diskriminieren, schlecht behandeln, vom April 1910 an die Vorteile des Minimalzölles genießen sollen. Die Spannung zwischen den beiden Zollfüßen beträgt aber nicht mehr einen Zuschlag von 20 Proz. der Zollsumme, sondern 25 Proz. des Produktwertes!

Zum Beispiel sind nur für Postkarten nach dem am 30. Juni 1907 beendeten Rechnungsjahre durch die amerikanische Regierung an Einfuhrwert 2 034 000 Dollar angegeben, also rund 8¼ Millionen Mark. Die Postkarte wird nach dem jetzt noch gültigen Dingleytarif mit 5 Cent pro Pfund verzollt, im neuen Entwurf werden es 7 Cent sein, also eine Wertzollerhöhung von 20 auf 28 Proz. Kommt nun die Maximalzollrate für Deutschland in Betracht, so erhöht sich der Zoll nach Aldrichs Vorlage um 25 Proz. des Wertes, also auf 53 vom Hundert! Dies wäre eine Erhöhung des Zolls um 165 Proz. Und dies ist nur eine Zollerhöhung, ähnlich sehen sie bei den anderen graphischen Produkten aber ebenfalls aus. Es kann dazu allerdings gesagt werden, daß es fraglich erscheint, ob es Amerika wirklich wagen wird, gegen die deutschen und im besonderen noch die französischen Produkte so rigoros vorzugehen, und ob diese Maximalzölle nicht nur ein Mittel darstellen sollen, von den Regierungen der betreffenden Staaten recht günstige Abmachungen zu erlangen. Es liegt auf der anderen Seite aber auch wieder die Möglichkeit vor, daß Aldrich, der doch vollständig darin aufgeht, den großen Interessenorganisationen zu helfen, doch die ernste Absicht hat, mit seiner Anhängerenschaft diese Bestimmung durchzubringen. Die deutschen Agrarier und ihre politische Vertretung, die Konserativen, haben bei Schaffung der Zölle auch nicht nach dem Wohlbefinden der Arbeiter anderer Länder gefragt. Zu all diesen mehr oder weniger wahrscheinlichen Tatsachen kommt hinzu, daß die von uns kürzlich geschilderte Einschätzung der nach Amerika gelieferten Produkte, die nach dem amerikanischen Großhandelspreis bewertet und verzollt werden sollen — nicht mehr nach der handelsvertraglich festgelegten Erlaubnis den deutschen Exportpreis zugrunde zu legen — die absolute Sicherheit hat, zum Gesetz zu werden. Dazu kommt überdies noch, daß durch eine äußerst geschickte Verkauflieferung heute noch nicht einmal gesagt werden kann, ob es nur den nach Amerika gesandten Waren so gehen wird, die im Ursprungsland keinen eigenen Markt haben, oder auch den nach Amerika an Agenten und Kommissionäre konfigurierten Waren.

Alles in allem, es ist ohne weiteres zu erkennen, daß der amerikanischen Zolltarifrevision, je länger sie dauert, immer mehr Dinge eingestiftet werden, die im besonderen auch den deutschen Handel schwer schädigen werden, und dies ist für das gesamte deutsche Wirtschaftsleben von außerordentlicher Bedeutung. Bezug doch die Ausfuhr dorthin allein im Jahre 1908 507 Millionen Mark! Und dies ist die Ausfuhr eines Depressionsjahres, in dem Amerika sich Mühe gegeben hat, so wenig als irgendmöglich einzuführen, dafür aber um so mehr auszuführen, um so die Zufuhr an Gold zu erleichtern und zu vergrößern. 1900 betrug die Ausfuhr nach Amerika 439 Millionen. Die Differenz ist in 8 Jahren sicher größer, als sie zu erscheint. Dies läßt sich auf der anderen Seite ja auch noch daran erkennen, daß der amerikanische Uberschuß der Gesamtausfuhr über die Gesamteinfuhr seit 1907 weiter gestiegen ist, 1907 waren es 500 Millionen Dollar, 1908 sind es 637 Millionen Dollar gewesen. In normalen Zeiten — so kann demnach ohne weiteres angenommen werden — ist die Ausfuhr Deutschlands

nach Amerika in ihrem Werte eine viel bedeutendere. Unsere Unternehmer haben dies überdies auch sehr genau und klar eingesehen, lassen sie doch jetzt mit Hochdruck arbeiten, um noch möglichst viele Waren zu den alten Zollfüßen nach der Union hinüberzubekommen. Da werden — wir sehen es jetzt an der Papierbranche — keine Tag- und Nachtstunden gescheut. Die Hauptsache ist, noch möglichst viel Waren vor dem Tarifabschluß nach Amerika zu bringen, ehe die Tarifbill Gesetz wird. Und die deutschen Arbeiter, die jetzt alle Kräfte anstrengen, die mögen dann sehen, wo sie bleiben.

Kurt Heinig-Berlin.

### Fachschulen und Arbeiterchaft.

In Nr. 25 der „Kartonnagen-Zeitung“ giebt ein Herr K. die volle Schale seines Zornes über die Verneinung unseres Organs aus. Es scheint diesem blindwütigen Draufgänger über alle Begriffe zu gehen, daß man es gewagt hat, an der Stellungnahme der Herren vom „Kartonnagenfabrikanten-Verband“ zur Errichtung von Fachschulen Kritik zu üben. Daß die Hiebe in Nr. 24 der „Buchbinder-Zeitung“ gefessen haben, beweist unter anderem folgende Schimpfepistel:

„Also mit einem Male werden die Verbands-herren der Arbeiterchaft sich klar, daß sie Fachschulen haben müssen, die die Arbeitgeber nicht geben wollen. Warum dies mit solcher unvorhersehbarer Plöbligkeit? Die Antwort ist nicht schwer: Weil es den betreffenden Herren in ihren Kram paßt (wie man zu sagen pflegt), dem Zentralverbände wieder einmal etwas am Zeuge fliden und ihm eine neue Schledhtigkeit vorwerfen zu können.“

Wer schimpft ist im Unrecht! — Das ist eine alte Erfahrung, die sich auch hier wieder neuerdings bestätigt. Ob nun Herr K. von unserem Standpunkt, den wir zu den Fachschulen jeder Branche von jeher eingenommen haben und auch fernerhin noch einnehmen werden, entweder absolut nichts weiß oder absichtlich die Tatsachen auf den Kopf stellt, kann augenblicklich nicht nachgewiesen werden. Dagegen ist nicht nur in unseren eigenen Kreisen, sondern weit darüber hinaus bekannt, daß seitens unseres Verbandes seit langen Jahren Fachkurse jeder Art selbst unter schweren finanziellen Opfern ins Leben gerufen und gepflegt wurden. Auf Grund dieser Tatsachen muß man schon — ob man will oder nicht — sehr stark vermuten, daß Herr K. in seiner blinden Wut den „Wald vor Bäumen“ nicht sehen will! Wie könnte es sonst anders möglich sein, daß Herr K. sich folgenden haarsträubenden Blödsinn leistet, indem er schreibt:

„Der Artikelschreiber weiß augenscheinlich nichts von sogenannten Buchbinderkursen, von Preßergoldeschulen und dergleichen, die an vielen Plätzen von den Arbeitgeberverbänden eingerichtet sind, oder er will davon nichts wissen, was wohl wahrscheinlicher ist. Oder sind dies nicht auch Fachschulen?“

Mit Verlaub Herr K.! Wo bestehen denn die aus schließlich von Arbeitgeberverbänden ins Leben gerufenen und unterhaltenen Fachschulen? — Vielleicht in Wolfentucktsheim oder in der Phantastie des Herrn K., dessen überreiztes Gehirn unter sonderbaren Wahnvorstellungen bedenklich zu leiden scheint!

Schon vor Jahrzehnten war man in unseren Kreisen der Ueberzeugung, daß die Ausbildung der Lehrlinge in den Werkstätten absolut ungenügend sei. Sie entsprach den Berufsverhältnissen in keiner Weise mehr, bildete und bildet im Gegenteil heute noch eine Skalamität. Um diesem unhaltbaren Zustande einigermaßen zu steuern, um das, was in den Werkstätten in puncto Lehrlingsausbildung versäumt wird, in etwas auszugleichen, wurden schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhundert von einer größeren Anzahl der damaligen Fachvereine Kurse in Vergolden, Marmorieren usw. veranstaltet. Obwohl diese Einrichtungen bei der damaligen finanziellen Schwäche nur unter äußerster Anspannung aller Kräfte und demgemäß schweren Opfern der Kollegenschaft aufrechterhalten werden konnten, hat man mit eiserner Zähigkeit den weiteren Ausbau betrieben. Man suchte auch städtische und staatliche Mittel in Anspruch zu nehmen, um auf diesem Gebiete auf die Höhe der Zeit zu kommen. Die Initiative hierzu ging von allem Anfang an ebenfalls von unserer Seite aus, was ohne weiteres erklärlich ist.

Der Fortschritt der Maschinentechnik und was sonst noch alles mitgespielt hat, revolutionierte die gesamte Produktion derartig, daß der Kampf um das liebe Brot eine sehr weitgehende berufliche Ausbildung zur Voraussetzung hatte. Wer seit einer Reihe von Jahren lediglich auf seine Arbeitskraft angewiesen, wer keinerlei Vermögen usw. besitzt, kann sich im Kampf ums Dasein nur dann behaupten, wenn er sich als allererste Anforderung eine

vielseitige berufliche Ausbildung angeeignet lassen konnte.

Seit einigen Jahren sind auch immer mehr und mehr städtisch oder staatlich subventionierte Fachkurse ins Leben gerufen und vielfach den Gewerbeschulen angegliedert worden. Aber auch diese verdanken ihr Dasein in der Hauptsache den immer wiederkehrenden Anregungen seitens der Gehilfen, und zwar der Verbandsherren, wie Herr K. zu jagen beliebt.

Wo Arbeitgeberverbände mitgewirkt haben, ist dies auch erst auf Drängen unseres Verbandes geschehen. Es kann wohl behauptet werden, daß Fachschulen, die ihre Errichtung und Finanzierung lediglich den Arbeitgeberverbänden zu danken haben, kaum existieren dürften. Daraus resultiert, daß Herr K. entweder in dieser Sache überhaupt nichts weiß — nichts wissen will, was noch schlimmer wäre; denn absichtliche Entstellung der Tatsachen zu dem Zweck, die Arbeiterchaft in ganz niederträchtiger Weise zu verächtigen und zu verleunden ist eine Handlungsweise, die sich in den Augen jedes einigermaßen ehrlich denkenden und fühlenden Menschen von selbst richtet! Herr K. empfindet auch seinen Kollegen, die Opfer an Zeit und Geld für Fachkurse nicht zu bringen und beweist damit noch extra, daß unsere Kritik voll und ganz das Richtige getroffen hat.

Die beste Kennzeichnung seiner Unwissenheit oder absichtlichen Verdrehung leistet sich Herr K. aber durch folgenden, geradezu erstaunlich plumpen Schwindel, indem er schreibt:

„Zur Fachschule selbst muß ich aber daran erinnern, daß die verstorbene Großherzogin von Baden in Karlsruhe eine Fachschule für Kartonnagenarbeiterinnen vor einigen Jahren gegründet hat — und der Erfolg: leere Tische und Stühle!“

Die in der Phantastie des K.-Artiklers „verstorbenen“ Großherzogin von Baden lebt heute noch und soll sich einer guten Gesundheit erfreuen! Von einer Fachschule für Kartonnagenarbeiterinnen weiß man aber in Karlsruhe und allerndächster Umgebung nichts! Am dortigen Plak ist übrigens die Kartonnagenindustrie sehr, sehr spärlich vertreten, so daß die Errichtung einer Fachschule für diese Branche ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Man muß angesichts solcher Dinge wahrlich sehr stark vermuten, daß in der Umgebung von Nürnberg-Don wieder einmal ein Spulgeist sein Unwesen getrieben hat bzw. treibt! — Seit einigen Jahren besteht in Karlsruhe allerdings ein Fachkursus, der der dortigen Gewerbeschule angegliedert ist und aus städtischen und staatlichen Mitteln subventioniert wird. Dieser besteht in Vergolden, Goldschneidern, Marmorieren, Fachzeichnen und so weiter. Aber auch diese Fachschule hat als Urheber die so verpönten — frei nach Herrn K. — „Verbandsherren“.

Die dortige Zahlstelle unseres Verbandes hatte schon einige Jahre einen solchen Kursus aus eigener Kraft veranstaltet, zu dem allerdings der Stadtrat ein Schullokal unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte. Um nun diesen Kursus so auszubauen, daß er den modernen Anforderungen entsprechen konnte, wandte sich die Verwaltung unserer Zahlstelle im Jahre 1904 mit einer entsprechenden Eingabe an das Rektorat der Gewerbeschule. Nach eingehenden Unterhandlungen mit genanntem Rektorat und der Stadtbörde konnte der Fachkursus im Jahre 1905 in geschickelter Weise unter Leitung des Herrn Hofbuchbinder Lint (in Firma Scholl's Nachf.) beginnen, nachdem die Stadtbörde vorerst die Summe von 1580 Mk. bewilligt hatte. Alle diesbezüglichen Unterhandlungen seitens des Rektorats und der Stadtbörde wurden mit der Verwaltung unserer Zahlstelle, also mit den „Verbandsherren“, geführt. Von der dortigen Arbeitgeberorganisation wurden lediglich Gutachten abgegeben auf Verlangen der Behörden.

Diese wenigen Hinweise dürften wohl Klipp und Klar beweisen, daß auch die Existenz dieser Fachschule in erster Linie auf die Initiative der dortigen Zahlstelle des Deutschen Buchbinderverbandes zurückzuführen ist. Damit ist aber auch ferner noch bewiesen, welche Würdigung das schauerhafte Pamphlet des Herrn K. verdient. Außerdem ist aber auch mit voller Deutlichkeit dargetan, mit welchen Geisteshelden der Kartonnagenfabrikanten-Verband ausgerüstet zu sein scheint. Veritas.

### Die Christlichen.

Das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands“ veröffentlicht in seiner Nr. 13 die übliche Uebersicht über den Stand der christlichen Gewerkschaften im vergangenen Jahre. Ein Langes und Breites wird da zunächst geredet, um den Mitgliederverlust, der prozentual bei den Christen bei weitem höher ist als bei den freien Gewerkschaften, zu begründen. Nachdem zunächst der Mitglieder-

verlust der freien Gewerkschaften angeführt, der sich auf rund 72 000 Personen belaufen wird, und die diesjährige Gefplogtheit der Hirsch-Dunderschen, keine Mitgliederzahlen zu veröffentlichen, bekanntgegeben wird, entringt sich dem schweren Herzen des christlichen Berichterstatters die unangenehme Konstatierung, daß der Verlust der Christlichen sich für das verfloßene Jahr auf 23 882 Personen beziffert. Nach allerlei schamhaften Versuchen, diese peinliche Tatsache etwas zu verwischen, muß noch eine zum mindesten ebenso unangenehme Sache festgestellt werden. Die Christlichen rechnen bekanntlich eine ganze Reihe anderer Vereinigungen, die mit rein gewerkschaftlichen Zielen verteuft wenig zu tun haben, stets als zu ihnen gehörig. Von diesen Vereinigungen, die am Schlusse des Jahres 1907 mehr denn 80 000 Mitglieder zählten, hat an den Gesamtverband der Christlichen nur eine über Organisations- und Klassenverhältnisse berichtet. Gesagt wird natürlich nicht, ob dieses Nichtberichten auf Absicht oder auf sonst welche Gründe zurückzuführen ist.

Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften zählte am Jahreschluß nach seiner Angabe 260 767 Mitglieder. Das ist ein Minus von 23 882 Mitgliedern oder 9 Proz., während der Verlust der freien Gewerkschaften sich auf nur 4 Proz. beziffert. Zu bemerken ist noch zu der Jahresübersicht der Christlichen, daß ein Mitgliederzuwachs der bayrischen Eisenbahner mit 2074, die Steinarbeiter in Bayern mit 1167, die Heimarbeiterinnen mit 849 usw. aufweisen. Einen Mitgliederzuwachs hatten die Bauhandwerker mit 4833, Keramarbeiter mit 3469, Textilarbeiter mit 3203, Metallarbeiter mit 1663 usw. zu verzeichnen. Bei der Uebersicht der Klassenverhältnisse fällt es auf, daß in dieser schweren Zeit wirtschaftlicher Depression und sozialen Elends die humanitären Unterstützungen nur eine sehr geringe Zunahme in den Ausgaben aufweisen. Außerdem aber ist die Streifenunterstützung von 743 000 Mk. auf 424 000 Mk. herabgegangen. Der Vermögensbestand mit rund 4 500 000 Mk. erhöhte sich auch infolge gesteigerter Einnahmen um rund 1 025 000 Mk.

Durch den Jahresbericht des Zentralverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands erfahren wir auch etwas über die Zentrumsgewerkschaft unseres Berufes. Das wird den Nachbarn in dieser Nachorganisation nicht recht angenehm sein. Denn nicht umsonst veröffentlichten sie in ihrem eigenen Organ keinerlei Angaben über ihre Entwicklung im vergangenen Jahre, und erst durch unsere Rundschau notig in Nr. 26 haben wir die „Graphischen Stimmen“ zum Neben gebracht. Aber neben einer Reihe wüßter Schimpfereien bringen sie doch recht herzlich wenig von dem, was zu wissen uns recht interessant wäre. Sie geben mit keinem Wort auf ihre Mitglieder- und Klassenverhältnisse ein. Wir müssen uns darum an das halten, was das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ uns sagt.

Nach diesem Zentralorgan ist sich die Zahl der Ortsgruppen des christlichen graphischen Verbandes mit 48 gegenüber dem Vorjahre gleich geblieben. Die Mitgliederzahl hat sich — im Jahresdurchschnitt genommen — um 12 von 1409 auf 1397 verringert. Am Jahreschluß dagegen zählte er 1462 Mitglieder. Unter diesen Mitgliedern befinden sich — im Jahresdurchschnitt — 64 weibliche. Diese Angaben über die Mitgliederzahlen erscheinen uns recht unglaubwürdig. Infolge des Staffelsbeitrages, der im christlich-graphischen Verband existiert und da keinerlei Angaben über die Zahl der den einzelnen Beitragsklassen angehörenden Mitglieder gemacht werden, ist eine Nachprüfung dieser Angaben wohl recht erschwert, aber durchaus nicht unmöglich. Nach dem Bericht im „Zentralblatt“ verblieben den örtlichen Lokalkassen 2687 Mk. Dieser Betrag wird gebildet aus einem Teil der Beiträge, und zwar verbleiben 5 Pf. pro Beitrag den Lokalkassen (nach dem Statut des christlich-graphischen Verbandes). Der Anteil der Lokalkassen wird also gebildet aus 53 710 Beiträgen, die im Laufe des Jahres 1908 im christlich-graphischen Verband geleistet wurden. Der christlich-graphische Verband zählt nach eigener Angabe im „Zentralblatt“ 64 weibliche Mitglieder, die laut Statut 5 Pf. Beitrag zahlen. Diese weiblichen Mitglieder bringen pro Jahr bei je 45 geleisteten Beiträgen 720 Mk. oder 2880 Beiträge auf. Auf die männlichen Mitglieder entfallen demnach noch 50 860 Beiträge, für die — nachdem nach eigener Angabe des Verbandes 19 561 Mk. für Beiträge

überhaupt eingingen — 18 841 Mk. einkamen. Auf einen Beitrag der männlichen Mitglieder entfallen demnach im Durchschnitt 37,04 Pf. Wenn man nun weiß, daß der niedrigste Staffelsbeitrag für männliche Mitglieder im christlich-graphischen Verband auf 35 Pf. angelegt ist, dann bedarf es nur noch eines ganz einfachen Rechenexempels, um festzustellen, daß im christlich-graphischen Verband günstigstenfalls 5200 Beiträge in anderen als der statutarisch zulässigen niedrigsten Klasse geleistet wurden. Das heißt mit anderen Worten: im christlich-graphischen Verband gehören höchstensfalls 100 vollzählende Mitglieder den höheren Beitragsklassen an, während der Rest in die statutarisch zulässige niedrigste Klasse fließt. Wenn man aber, wie wir gesehen haben, im christlich-graphischen Verband auf die männlichen Mitglieder 50 860 Beiträge entfallen, der Verband im Jahresdurchschnitt jedoch 1397 Mitglieder haben will — ungerechnet der mehr denn 350, die im Laufe des Jahres ein- und wieder austraten, in ihrer Mehrzahl dem Verbande also Beiträge brachten, ohne daß sie als Mitglieder gezählt werden — dann hat jedes männliche Verbandsmitglied — 36,4 Beiträge geleistet. Auf 52wöchige Beitragsleistung umgerechnet, ergibt sich, daß der christlich-graphische Verband 978 männliche Vollmitglieder zählt. Inklusiv der weiblichen Mitglieder zählt er 1033 Vollmitglieder. Dabei muß beachtet werden, daß die große Zahl der Ein- und Wiederausgetretenen das Bild für den christlich-graphischen Verband wesentlich günstig beeinflusst.

Ueber die weiteren Klassenverhältnisse wird im „Zentralblatt“ berichtet, daß die gesamten Einnahmen sich auf 21 243 Mk. und die Ausgaben auf 19 065 Mk. belaufen. In der Hauptklasse befinden sich am Jahreschluß 11 882 Mk. Ausgegeben wurden für das Verbandsorgan 2560 Mk., für Agitation 1602 Mk., für Streif- und Gemahrgeltenunterstützung 1288 Mk., für Reise- und Arbeitslosenunterstützung 2917 Mk., für Krankenunterstützung 2045 Mk., für Sterbegeld 80 Mk., für Rechtsschutz 12 Mk., für sonstige Unterhaltungen 415 Mk., für Gehälter 2221 Mk., für Verwaltungsausgaben 2548 Mk., für Bibliotheks- und Bildungszwecke 167 Mk., für Beiträge an den Gesamtverband 220 Mk., Anteil der Lokalkassen 2687 Mk. und für sonstige Ausgaben 303 Mk.

An Streiks und Lohnbewegung war der christlich-graphische Verband in 8 Fällen mit 325 Personen beteiligt. Bei 2 Angriffstreiks kamen 85 Personen zum Ausstand. An Erfolgen verzeichnet das „Zentralblatt“ für den christlich-graphischen Verband eine Lohnhöhung von pro Woche 1,50—3,50 Mk. für 215 Personen und eine Arbeitszeitverkürzung von je 3 Stunden pro Woche für 90 Personen.

## Aus Gau 10.

Der Gau hat zu Anfang des Jahres einen Zuwachs bekommen durch Angliederung der Zahlstellen Koblenz und Neuwied. Es war nun schon längst der Wunsch in beiden Zahlstellen rege, daß der Gauvorsitzende einmal in ihrer Mitte erscheinen möchte. Demselben Wunsch hatte auch schon zu Anfang des Jahres die bisher südlichste Zahlstelle des Gaus, Bonn, geäußert. Im Einverständnis mit dem Verbandsvorstand konnte ich am Sonnabend, den 3. Juli, meine Tour antreten. Für alle drei Zahlstellen waren Vorträge festgesetzt, und zwar über das Thema: „Was lehren uns die Zeitergebnisse?“ In demselben wurde auf den beständig wachsenden Steuerdruck, auf die 500 Millionenvorlage, auf die Wirtschaftskrisis und allgemeine Fenerung hingewiesen und gleichzeitig der Zusammenhang der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung in sämtlichen modernen Ländern beleuchtet. Dem schloß sich eine Erläuterung der Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung im Zusammenhang mit den allgemeinen wirtschaftlichen Zuständen an. Den Beschluß bildeten dann Hinweise auf die beste Art der Agitation, betonend, daß die mündliche Agitation in den Werkstätten, im Freundes- und Bekanntenkreisen die beste ist. Am aber dazu befähigt zu sein, ist es für die Kollegenschaft dringend nötig, sich selber zu bilden und aufzuklären, der Denkschrift entgegenzutreten und namentlich auch die „Buchbinder-Zeitung“ sowie die Arbeiterzeitungen eifrig zu studieren.

Die Versammlung in Bonn am Sonnabend, den 3. Juli, abends, erfreute sich eines verhältnismäßig guten Besuchs. Zwar fehlten auch hier wieder gewisse Kollegen, die es infolge ihrer „hohen“ Löhne und „gesicherten“ Lebensstellung nicht

nötig haben, sich um die Zeitergebnisse zu bekümmern. Die Erschienenen folgten dem Referat mit Aufmerksamkeit und Interesse. Es schloß sich eine kurze Diskussion an, in welcher namentlich Kollege Nießen nochmals auf die Bedeutung der Presse hinwies. Allseitig wurde hervorgehoben, daß die Zeitergebnisse geeignet sein müßten, den Stumpfsinnigen zum Nachdenken und zum Bewußtsein seiner Klassenlage zu bringen. In diesem Sinne wollen die Kollegen von neuem eifrig in die Agitation eintreten. Leider geht die Arbeit in den meisten Betrieben augenblicklich sehr schlecht, so daß Entlassungen an der Tagesordnung sind und trefflich die „gesicherte Existenz“ des Arbeiters demonstrieren. Dabei leisten sich die Arbeiter neben der üblichen Indifferenz auch noch den Luxus der Organisationszerpflückerung. Als im Vorjahre die Zahlstelle eine größere Anzahl Aufnahmen machte, ließ das unsere „treuen Freunde“ vom „Christlichen Verband“ nicht schlafen. Flugs mußten sie herkommen und die Kollegen wieder auseinanderorganisieren, damit sie nur ja dem Kapital nicht unangenehm oder gefährlich werden. Jetzt, wo diese sehr „staats-erhaltende“ Arbeit getan ist, kann diese Gesellschaft ruhig weiter dösen. Weiter hat es ja keinen Zweck.

In Koblenz fehlten leider einige Kollegen, auf deren Erscheinen man hätte ganz sicher hoffen dürfen. Dafür hatten wir die Freunde, einige Kolleginnen beglücken zu können. Auch in dieser Versammlung fand das Referat ungeteilte Zustimmung. An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Hausmann, Köhler und Heidorn, welche meine Ausführungen ergänzten resp. speziell Koblenzer Zustände einer Beleuchtung und Kritik unterzogen. Ganz besonders wurde auf die große Zahl der noch organisationsfähigen Arbeiterinnen hingewiesen und allseitig das Versprechen abgegeben, sich mehr als bisher um diese zu bekümmern, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und sie durch Beispiel und Belehrung für die Organisation zu gewinnen suchen. Daß dieses im Interesse der Kolleginnen liegen würde, wurde durch einzelne Vorkommnisse, wie z. B. willkürliche Lohnherabsetzungen, trefflich illustriert und von den anwesenden Kolleginnen bestätigt. Es harrt also noch eine gute und schöne Arbeit der Koblenzer Kollegen und Kolleginnen. Hoffen wir, daß diese Aufgabe bald und würdig gelöst wird. Diese Versammlung fand am Sonntag, den 4. Juli, morgens, statt.

In Neuwied fand dann am Sonntag, den 4. Juli, abends, die letzte Versammlung statt. Diese war gut besucht und fand auch hier das Referat eine heifällige Aufnahme. Leider waren die Kollegen und Kolleginnen der Ruberfabrik dem an sie ergangenen Rufe wiederum nicht gefolgt, aber das wird die organisierten und sehr eifrigen Neuwieder Kollegen nicht abhalten, immer und immer wieder anzuklopfen, bis auch diese Fernstehenden begreifen, was ihnen nottut. Im übrigen nahm auch diese Versammlung einen schönen Verlauf und wurde von dem Vorsitzenden, Kollegen Böhm, mit einem kräftigen Schlusswort beendet, in welchem er bat, das Gehörte zu beherzigen, die Anregungen zu befolgen und die empfangenen Belehrungen weiter zu verbreiten.

Damit hatte meine Tour offiziell ihren Abschluß gefunden. Daß nebenher in allen drei Zahlstellen noch manches Wertvolle besprochen und interne Angelegenheiten geregelt wurden, versteht sich von selbst. Wenn die gegebenen Versprechungen erfüllt und die empfangenen Belehrungen und Hinweise beherzigt werden, dürfte diese Tour von guten Folgen begleitet sein. D. Groenhoff.

## Korrespondenzen.

Deutschland: Gesperrt ist die Firma Samuel Mayer, Hofbuchbinder, Stuttgart.

Gesperrt ist: Aachen.

Oesterreich: Bei der Firma Strahe in Warrsdorf in Böhmen sind die Buchbinderarbeiter in einen Konflikt verwickelt worden und haben am 19. Juni sämtliche Beschäftigten die Kündigung eingereicht.

Ungarn: Gesperrt sind die Lederwarenfabriken in Raab und Kaschau.

Schweiz: Gesperrt ist die Firma A. B. Seine in Arbon.

Die wirtschaftliche Krise macht es unseren Mitgliedern mehr als je zur Pflicht, vor jedem Stellungswechsel bei den örtlichen Bevollmächtigten Erkundigungen nach den Lohn- und Arbeitsbedingungen einzufordern. Die bestehenden tariflichen Abmachungen müssen strengstens eingehalten werden, und darum ist es unerlässlich, daß Vorstehendes genau beachtet wird.



**Solingen.** Die Firma Boffen u. Söhne in Wald (Hld.) kündigte sämtliche Kollegen. Zugang ist fernzubalten.

**Hannover.** Die am 6. d. M. abgehaltene Versammlung der Linierer beschäftigte sich mit dem von der Zentralkommission der Kontobuchbranche beauftragten Rundschreiben betreffs Errichtung eines Zentralarbeitsnachweises für Linierer in Berlin. Die gutbesuchte Versammlung sprach sich einstimmig für Errichtung eines solchen aus. Auch hofft sie, daß der Zentralvorstand seine Zustimmung geben wird. Gerade diese Errichtung werde den Linierern zeigen, daß der Buchbinderverband ihre Interessen in jeder Weise zu fördern suche, wenn das Organisationsverhältnis auch noch nicht als gut zu nennen sei, denn von den circa 1000 Linierern, welche in Betracht kommen, gehören bis jetzt 146 dem Buchbinderverband an. Aber hier müßten sich auch die Bevollmächtigten der Zahlstellen, wo die Kontobuchbranche in Betracht kommt, mehr um die Agitation unter den Linierern kümmern. Von der Zentralkommission der Kontobuchbranche in Berlin würden sie in allen Anfragen unterstützt.

In die Öffentlichkeit muß aber auch das Verhalten des Herrn Liniermeisters einer der größten Geschäftsbücherfabriken hier am Orte einmal gebracht werden. Derselbe hat bewirkt, daß die betreffende Firma in Liniererkreisen schon längst als ein Taubenschlag bekannt ist. Seitdem die Organisation daselbst unter den Linierern guten Fuß gefaßt hat, sucht betreffender Herr mit recht kleinlichen Schikanen zu operieren. Wir können mit seinem Wirken zufrieden sein, denn bald werden auch die letzten dem Verbands angehören oder nicht mehr im Betriebe sein.

**Nordhausen.** Am 8. Juli fand eine Versammlung statt, welche gut besucht war. Von 13 Einzelmitgliedern waren 11 anwesend. Es wurde zunächst eingehend über die Lohn- und Arbeitsbedingungen gesprochen und stellten sich hierbei noch sehr trübe Verhältnisse heraus. Es wäre deshalb ein Anmarsch zur Verbesserung derselben für kommenden Herbst durch die Mitglieder zu empfehlen, zumal die Lage sehr günstig ist, da nur 3 Buchbinder dem Verbands noch fernstehen. Die Arbeitszeit dauert hier 10 Stunden bei dem Höchstlohn von 18 Mk. Bei der Firma Boffe besteht noch die 11stündige Arbeitszeit und zahlt diese Firma dem ersten Gehilfen 21 Mk., drei Gehilfen 19 Mk. und bei Saisonarbeiten einem dritten Gehilfen 17 Mk. Aus diesem Geschäfte konnten wir leider erst einen Kollegen für uns gewinnen.

Vor einigen Wochen prangte ein Inserat in unserem Fachorgan, worin junge tüchtige Buchbinder bei hohem Lohn von der Atticengesellschaft für Papetensfabrikation gesucht werden. Hierauf fielen auch drei Kollegen herein mit 17 Mk. Wochenlohn. Einer von diesen versprach sich jedenfalls sehr viel Lohn, so daß er sich von Leipzig telefonisch auf dieses Inserat meldete und eingestellt wurde. Als er nun eine Woche gearbeitet und den Lohn erhielt, wurde ihm erklärt, daß er sich am Telefon mit 18 Mk. verhört habe, er sei mit 17 Mk. engagiert. Ebenso ist die Behandlung auch nicht besonders, um so besser aber die Aufsicht vom Direktor selbst. Wenn es dieser überdüffig ist, so kommt ein anderer vom Kontor, selbst jüngere Schreiber werden abgeschickt zum Kontrollieren. Ein Gehilfe, welcher im 18. Lebensjahre steht, erhält den glänzenden Lohn von 12 Mk. Es ist deshalb dringend notwendig, vor Stellungnahme bei dem örtlichen Vertrauensmann Herrn Naumann, vielen bei Nordhausen, Erkundigungen einzuziehen.

Besser sind nun die Verhältnisse bei der Firma Ebert, Papiergroßhandlung und Großbuchdruckerei. Hier besteht die 9½stündige Arbeitszeit; der geringste Lohn für Buchbinder ist 20 Mk. Zu erwähnen ist noch, daß diese Firma ihrem Personal Ferien bewilligte. Es ist dieses das erste Jahr, und erklärte der Chef, daß er für das nächste Jahr mehr geben würde. Für dieses Jahr sind es drei Tage. Von uns kommen drei Kollegen in Betracht.

Da die Organisation seit zwei Jahren festen Fuß in unserem Ort gefaßt hat und die Mitgliederzahl zwischen 8 und 11 schwankt, so wurde die Gründung einer Zahlstelle für den 1. Oktober ins Auge gefaßt.

**München.** Eine preßgeschliche Verächtigung sendet uns die Firma M. Halle in München. In der Nummer 27 der „Buchbinder-Zeitung“ vom 3. Juli ist auf Seite 214 unter „München“ von einer Versammlung der Zahlstelle vom 19. Juni d. J. die Rede. In dieser Versammlung machte ein Redner über die am Ort befindliche Kartonnagenfabrik von M. Halle abfällige Bemerkungen, indem er dieser Firma Schmutzkonkurrenz vorwarf. Wegen dieses Vorwurfs verwahrt sich die genannte Firma auf das entschiedenste und weist darauf hin, daß ihr Geschäft das größte und leistungsfähigste am Ort ist.

Genannte Firma betont, daß sie „durch die größeren Einkäufe von Rohmaterialien, sowie durch die besten maschinellen Einrichtungen in den Stand versetzt sei, nicht nur mit jeder Münchener Konkurrenz zu wetteifern, sondern auch mit den noch viel schärferen auswärtigen Konkurrenzen.“

Die Firma M. Halle sieht in dieser Weise auf reelle und gute Ausführung ihrer Aufträge. Der jetzige Inhaber habe die Fabrik vor fünf Jahren erworben, und seitdem hat sich die Anzahl der dort Beschäftigten verdreifacht. Der Inhaber war auch stets bemüht, das Wohl seiner Angestellten zu heben. In Interessentenkreisen dürfte es allgemein bekannt sein, daß die Firma gut reüssiert, und das ist wohl der beste Beweis, daß von dieser Firma nur eine lokale Konkurrenz ausgeht. Ein Vergleich mit anderen Angehörigen derselben Branche zeigt, daß bei keiner Konkurrenzfirma in München für gleichartige Arbeiten höhere Löhne bezahlt werden, wie bei der Firma M. Halle. Die letztere sieht auch beim Verkauf ihrer Artikel darauf, gute Preise zu erzielen und vermeidet es, für Schleuderpreise zu arbeiten.“

Die in der Versammlung von einem Redner erhobenen Vorwürfe über die Firma Halle werden uns daher als in jeder Hinsicht grundlos bezeichnet.

Zu der Verächtigung wird unser Berichterstatter noch das Wort nehmen.

**Rundschau.**

**Unfall.** In die Schneidemaschine geriet am 6. Juli der 14jährige Buchbinderlehrling Sieling in der Buchbinderei Stake zu Hagen i. W. Dem Unglücklichen wurden vier Finger der linken Hand glatt abgeschnitten.

**Gefahren der Drahtheftung.** Ein Volksschullehrer in Elberfeld zog sich an einer Seftkammer eines mit Draht gefesteten Buches eine kleine Mißwunde zu, die er unbeachtet ließ. Nach einigen Tagen schwoll der Arm stark an, und trotz ärztlicher Hilfe erlag der Verletzte einer eingetretenen Blutvergiftung.

**Zur Frage der Arbeitslosenversicherung.** In der „Süddeutschen Reichs-Korrespondenz“ sind die Leitsätze veröffentlicht, welche das Badische Ministerium des Innern einer kürzlich erschienenen Denkschrift, betreffend die Arbeitslosigkeit, vorangestellt hat. Diese Leitsätze lauten:

1. So lange nicht von Reichs wegen eine gesetzliche Regelung der Arbeitslosenversicherung stattfindet, kann nur durch größere Kommunalverbände auf diesem Gebiete Vororge getroffen werden.

2. Es empfiehlt sich, die gemeindlichen Einrichtungen zunächst auf die in Industrie und Handwerk beschäftigten Arbeiter zu beschränken und eine Ausdehnung des Personenkreises erst allmählich stattfinden zu lassen.

3. Es erscheint geboten, die Versicherung so einzurichten, daß sie ebensowohl von nichtorganisierten als von organisierten Arbeitern benutzt werden kann.

4. Da für organisierte Arbeiter das Genter System, für nichtorganisierte Arbeiter das Kölner System sich bewährt hat, so empfiehlt es sich, diese beiden sich ergänzenden Systeme — Abweichungen vorbehalten — nebeneinander zur Anwendung zu bringen.

5. Es wird dahin zu wirken sein, daß nach dem Vorbild der belgischen Agglomerationen an die Errichtung, welche die Hauptgemeinde eines Industriezentrums trifft, die umliegenden Gemeinden, in welchen Arbeiter in größerer Zahl beschäftigt sind und ihren Wohnsitz haben, sich anschließen.

6. Wenn die nichtorganisierten Arbeiter von der freiwilligen Versicherung nicht in dem Umfang, welche im öffentlichen Interesse wünschenswert ist, Gebrauch machen, wird ein Gesetz zu erwägen sein, das die Gemeinden befugt, auf Grund eines Ortsstatuts obligatorische Arbeitslosenversicherung der Ortseingesessenen einzuführen und hierfür Beiträge zu erheben.

7. Da das wichtigste Korrelat der Arbeitslosenversicherung darin besteht, daß der Arbeitslosigkeit vorgebeugt und den sich als arbeitslos meldenden Personen Beschäftigung nach- oder zugewiesen wird, so ist die Versicherung organisch aufs engste mit dem städtischen Arbeitsnachweis zu verbinden und mit diesem einheitlich zu leiten. Die städtischen Arbeitsnachweise sind zunächst so zu gestalten, daß sie den gefamten Arbeitsmarkt beherrschen und in Fühlung mit anderen Arbeitsnachweisen, den Gewerbetreibenden, den Arbeitern und deren Organisationen den Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herbeizuführen vermögen. Die Oberleitung des städtischen Arbeitsnachweises, der städtischen Koststandsarbeiten und der Arbeitslosenversicherung ist in einer Hand zu vereinigen. Zu diesem Zwecke sind die Ar-

beitsnachweise zu Arbeitsämtern auszubilden und auszugestalten.“

**Erhöhung der ortsüblichen Tagelöhne.** Durch die Gewerkschaftspressen geht augenblicklich ein Artikel unter obigem Titel, der der Ergänzung und Verächtigung bedarf. Nach der ssc. soll der höchste Lohn gegenwärtig 3,40 Mk. betragen und für Hamburg festgesetzt sein. Diese Angabe ist nicht richtig. Der Höchstlohn dürfte augenblicklich in Stuttgart mit 3,50 Mk. festgesetzt sein. Zu Würtemberg hat auf Antrag unserer Genossen im Landtag vor Ablauf der fünfjährigen Frist eine allgemeine Erhöhung der ortsüblichen Tagelöhne im Jahre 1908 stattgefunden, welche am 1. Januar 1909 in Kraft getreten ist. Danach beträgt in keiner Gemeinde der ortsübliche Tagelohn weniger als 2 Mk.; in der Mehrzahl der Gemeinden 2,50 bis 3 Mk. Die Arbeiterchaft hat in vielen Orten öffentliche Versammlungen abgehalten und auf die großmögliche Erhöhung hingewirkt, vielfach mit gutem Erfolg. Die Festsetzung ist auch heute noch ungenügend, darin ist dem bezeichneten Artikel beizustimmen. Zweck dieser Zeilen soll aber sein, auch in anderen einzelstaatlichen Volksvertretungen die Genossen zur Stellung von Anträgen zu veranlassen, die eine alsbaldige Erhöhung der unzureichenden Löhne noch vor der allgemeinen Regelung im Jahre 1910 bezwecken. Für jugendliche weibliche Arbeiter kommen auch in Würtemberg noch Tagelöhne von 80 Pf. vor, ein Beweis, daß die Absichten der Regierungen und die Ausführung der Beschlüsse von den unteren Behörden nicht immer in der einsichtigen Weise ausgeführt wird und es trotz solcher Parlamentsbeschlüsse der Agitation der organisierten Arbeiterchaft in allen Kreisen und Bezirken bedarf. Die bevorstehenden Wahlen zu den unteren Verwaltungsbehörden könnten dem angeregten Zweck wohl mit Nutzen gemacht werden.

**Kann ein Tarifstreiksgericht Geldbußen verhängen?** Diese für die Gewerkschaften bedeutsame Frage hat die Schlichtungskommission in Offenbach am Mai für das Portefeuilier- und Reiseartikelgewerbe Deutschlands unter dem Vorsitz des Regierungsassessors Schneider bejaht. Auch das Zentraltarifamt dieses Gewerbebezuges hat am 10. Juli in einer Verhandlung in den Räumen des Berliner Gewerbegerichts unter dem Vorsitz des Magistratsrates von Schulz sich das Recht zugestanden, tarifbrüchige Unternehmer mit Geldstrafen zu belegen. Im Falle, daß der Verurteilte die Zahlung der Strafe verweigert, sollen die Entscheide der Schlichtungskommission für die Lederwarenindustrie Deutschlands und des Zentraltarifamtes durch das Amtsgericht vollstreckt werden.

Die Befugnisse der Schlichtungskommission folgen aus den Bestimmungen der Zivilprozessordnung, §§ 1025 bis 1048.

Die Schlichtungskommission in Offenbach am Main verhängte über einen Unternehmer eine Geldstrafe von 100 Mk., wovon 50 Mk. an die Kasse der Unternehmervereinigung und 50 Mk. an die Kasse des Verbandes der Sattler und Portefeuilier zu zahlen sind, weil dieser Unternehmer den am 1. Juli 1908 eingeführten Tarif nicht eingehalten hat. Ein anderer Unternehmer hatte aus denselben Gründe 100 Mk. zu zahlen und wurde außerdem noch verurteilt, an 6 Arbeiter, die die Klage erhoben hatten, 121,68 Mk. zu zahlen, um welche sie sich geschädigt fühlten, weil der Unternehmer Akkordlöhne ohne ihre Mitwirkung festgesetzt hatte.

Das Zentraltarifamt nahm an, daß gemäßregelte Arbeiter, gleichgültig, ob sie gekündigt oder sofort entlassen werden, von dem Unternehmer, der die Maßregelung vorgenommen hat, auf die Dauer bis zu 14 Tagen Entschädigung in der Höhe ihres bisher verdienten Lohnes beanspruchen können. („Vorwärts.“)

**Die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften und die Reichsversicherungsordnung.** Am 9. Juli fand in Gera eine Konferenz der deutschen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften statt, die zur Reichsversicherungsordnung Stellung nahm. Die Konferenz erklärte sich — unbeschadet ihrer sonstigen Stellungnahme zur Reichsversicherungsordnung — entschieden dagegen, daß an dem jetzigen einsichtigen Bestimmungsrecht der Berufsgenossenschaften etwas geändert und daß den Versicherten bei der Beschlußfassung über die Rentenansprüche usw. irgend ein Einfluß eingeräumt werde. Auch in den Versicherungsämtern sollen die Versicherten möglichst wenig „to fegen“ haben.

Von einzelnen Beschlüssen seien folgende registriert:

Für die Krankenversicherung, für die gewerbliche, die landwirtschaftliche und die Seemannsversicherung sowie für die Invaliden- und Dinterbliebenenversicherung sollten besondere Gesetze beibehalten werden, und die gemeinschaftlichen, für alle

Gefüge geltenden Bestimmungen sollten in einem Mantelgesetz vereinigt werden.

Der Schaffung eines gemeinsamen Unterbaues für die Unfall-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung würde zugestimmt sein bei grundsätzlicher Beschränkung des Versicherungsamtes im Rentenfeststellungsverfahren auf die Untersuchung und Begutachtung der Unfallrentenfachen.

Die Berufsgenossenschaften wollen also, wie bisher, nicht „lediglich Partei“, sondern Partei und Richter zugleich sein und bleiben.

Der Erlass der Renten-, Herabsetzungs- und Einstellungsbescheide müsse den Versicherungsämtern entzogen werden und, wie bisher, den Berufsgenossenschaften vorbehalten bleiben.

Die Durchführung der Unfallverbütung müsse vollständig in der Hand der Berufsgenossenschaften liegen.

Auch außerhalb des Rentenfeststellungsverfahrens sei eine Beschränkung der Zuständigkeit der Versicherungsämter zu erstreben und dahin zu wirken, daß in Angelegenheiten von „geringerer Bedeutung“ das Versicherungsamt ohne Zuziehung von Beisitzern verhandeln und entscheiden könne.

Schließlich sprach sich die Konferenz für Weibehaltung des Rechtsmittels des Refurses in Unfallfachen aus; aber: es sei eine Auscheidung „minder wichtiger Streitpunkte“ angängig.

**Bekanntmachung.**

Gau 9.

Sonntag, den 29. August 1909, vormittags 10 Uhr, findet in Eisenberg, S.-Altenburg, im Restaurant „Paul Raloff“ unser Gautag statt.

Die Tagesordnung wird den Mitgliedern des Gaues per Zirkular bekanntgegeben. Wünsche resp. Anträge von Einzelmitgliedern, welche Berücksichtigung finden sollen, bitten wir bis 1. August an den Gauborstand einzureichen.

Der Gauborstand.

S. A.: R. T h i e l e, Erfurt, Ulfstedter Straße 18 pt.

**Abrechnungen**

vom 2. Quartal gingen bis zum 13. Juli bei der Verbandskasse ein: Von Königsberg mit 108,16 Mk., Dessau 30 Mk., Wittenberg 98,23 Mk., Zeitz 89,09 Mk., Rostock 60 Mk., Schwerin 70 Mk., Eisenach 68 Mk., Götting 141,78 Mk., Langensalza 50 Mk., Weimar 56,42 Mk., Wernien-Eiberfeld 1000 Mk., Mühlheim-Oberhausen 60 Mk., Saarbrücken 67,55

Markt, Konstanz 150 Mk., Erlangen 100 Mk., Regensburg 119,23 Mk. und vom Gau 17 mit 100 Mk. E. G a u e i s e n.

**Adressenänderungen.**

**Dortliche Bevollmächtigte.**

Gießen: W. Braunsdorf, Marburger Straße 22. Kaiserslautern: J. Stiaffa, Steinstr. 3, III.

**Unterstützungs-Auszahler.**

Gießen. Unterstützung wird vorläufig noch nicht ausbezahlt. H. Gewerkschaftshaus, Schanzengasse 15.

Kaiserslautern: D. Schmitt, Jägerstr. 7, II. Von 12—1 und 1/2—1/8 Uhr. Sonntags von 12—1 Uhr.

**Briefkasten.**

J. B. R. in E. Sperren verhängt nur der Verbandsvorstand. Richten Sie einen entsprechenden Antrag mit Begründung an diesen. — F. B. in R. Ein Inserat in Nr. 9 und ein Tarif am 13. Februar. — B. G. in E. Inserat in Nr. 20 kostet 2,20 Mk. (nicht 2 Mk., wie dort angegeben). Eingefandt wurden nur 1,70 Mk. Bei Glückwünschen kosten 3 Millimeter Inserathöhe 20 Pf. Die Selbstberechnung ist also sehr leicht.

**ANZEIGEN**

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingeschr. Billsk.) Sitz Leipzig.

**Verwaltungsstelle Dresden.**

Sonnabend, den 24. Juli 1909, abends 9 Uhr, im Restaurant „Zum Gensefelder“, Raubachstr. 16,

**Hauptversammlung.**

Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. — 2. Neuwahl der Ortsverwaltung. — 3. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet Die Ortsverwaltung.

**Verwaltungsstelle Mannheim.**

Am 9. Juli cr. starb unser Mitglied

**Friedrich Schäfer,**

Mannheim, 51 Jahre alt.

Die Ortsverwaltung.

**Deutscher Buchbinder-Verband.**

**Zahlstelle Erlangen.**

Am 28. Juni verstarb unser langjähriges Mitglied, Kollege

**Johann Demharter.**

Ehre seinem Andenken!

Die Verwaltung.

**:: Perfekter ::  
Etuisarbeiter**

auf Westend- u. Lederetuis, selbständiger Arbeiter, sofort gesucht.

**Hugo Reimer**  
Kopenhagen.

**Paul Szigrist**

Marmorierlehrer.

**Spezial. Marmorierfarben-Fabrik** mit elektr. Betrieb. Weltbek. Marmorierfarb. aus feinst. Pflanzenfarbstoff. Sämtl. Marmorierentwürfen Schmittfarben zu färben.

Carageenmoos. Leipzig, Calstr. 1. Telephon 10783.

**:: BERLIN :: BERLIN ::**

Montag, den 19. Juli 1909

**Großes Sommerfest**

zur feier des „Guten Montag“ in der „Neuen Welt“,

Hasenheide 108—114.

**Gr. Garten-Konzert. GROSSER BALL**

Spezialitäten ersten Ranges ::  
Theater-Vorstellung für Kinder.

von 5 Uhr ab im Riesensaal. Eintritt in den Saal: Herren 30 Pf., Damen 10 Pf.

Bei eintretender Dunkelheit: Gr. Fackelzug für Kinder.

:: :: Grosses Feuerwerk :: ::

Jedes Kind erhält am Eingang des Gartens zwei Bons für Stocklaterne und Schänkel oder Karussell und Bergwerk :: :: Außerdem hat jedes Kind freien Eintritt beim Kinematograph mit den neuesten Bildern. Für Erwachsene 20 Pf. :: :: Die Kaffeeküche ist den geehrten Damen von 2 Uhr an geöffnet.

Anfang des Konzerts 4 Uhr. :: Programm am Eingang gratis.

:: :: Billett 20 Pf., an der Kasse 25 Pf. :: ::

Billets sind in allen Zahlstellen, bei den Werkstätten-Vertrauensleuten, in allen mit Plakaten belegten Geschäften, sowie in unserem Bureau, Engelufer 15, Zimmer 39/40, vorm. 11—1, nachm. 1/2—7 Uhr zu haben.

Die Ortsverwaltung.

**Der neue Lohn tarif für Buchbinderarbeiten**

Preis für Mitglieder 0,85 M. inkl. Porto, für Nichtmitglieder 3,— M.

**Separat-Auszug für Mädchen-Arbeiten**

Preis für Mitglieder 0,25 M., für Nichtmitglieder 0,50 M.

Sämtliche Tarife sind zu beziehen durch die Expedition der Buchbinder-Zeitung nur gegen Voreinsendung des Betrages.

**Bekannt** ist in aller Welt, daß die Werkzeuge mit dem Stempel **F. Clement, Leipzig**, in den meisten Werkstätten mit Vorliebe und höchstem Erfolg benutzt werden.

**Inserate**

finden nur Aufnahme, wenn ihnen der Betrag beigelegt ist.



Lieferung ganzer Einrichtungen für Buchbinderladen u. -Werkstatt **O. Th. Winckler, Leipzig**